

1. EIN STATISTISCHES ZEITALTER?

Ob in der Politik, im privaten Bereich oder der öffentlichen Daseinsvorsorge: Uns umgeben Kennzahlen, die wir mehr oder weniger gut verstehen und nach denen wir uns richten. Wir orientieren uns in unserer Kaufentscheidung an Bewertungen auf Verkaufsportalen. Die Konditionen für Kredite oder die Frage, ob wir als Mieter*innen akzeptiert werden, sind von einem Score für unsere finanzielle Kreditwürdigkeit abhängig und unser Verhalten im öffentlichen Raum hing zeitweise von Infektionszahlen einer Viruserkrankung ab. Aber nicht erst in der Coronakrise, auch beim Bruttosozialprodukt, der Arbeitslosenquote und in Zahlreichen anderen Segmenten gesellschaftlichen Lebens, bestimmen Kennziffern unser Zusammenleben, die Politik und unser tägliches Verhalten.

Zahlen und Statistiken sind elementarer Bestandteil unseres Lebens geworden. Die Selbstbeschreibung unserer Gesellschaft erfolgt maßgeblich in Zahlen. Die richtige Interpretation dieser Zahlen stellt eine Herausforderung für das politische Leben dar: Ein abstraktes Maß wie die Sieben-Tages-Inzidenz ist nicht intuitiv verständlich und selbst vermeintlich einfache Zusammenhänge wie die Zahl der Arbeitslosen sind komplex und hängen von verschiedenen Faktoren, wie der Definition von Arbeitsfähigkeit, der arbeitsrechtlichen Bewertung von Wiedereingliederungsmaßnahmen oder der Einschätzung des Selbstständigen-Status ab. Jenseits rechtlichen, medizinischen oder wirtschaftlichen Fachwissens gehört zum Verständnis eines statistischen Maßes eine Form der *numeracy*, der Fähigkeit mit Zahlen umzugehen.

Statistik in unserem heutigen Verständnis beschreibt den Umgang mit empirischen Daten, das Rechnen mit großen Zahlen und in Wahrscheinlichkeiten. Es ist ein Oberbegriff für mathematische Operationen und Gesetzmäßigkeiten und gleichzeitig für einen Methodenkoffer empirischer Wissenschaften. Spätestens auf der Ebene der Interpretation veröffentlichter Daten sind wir alle heute mit Statistik konfrontiert. Statistik ist eine Kulturtechnik: Wie Lesen, Schreiben oder Rechnen vereint sie Handlungswissen, das bestimmte Sichtweisen und Fähigkeiten, die Probleme komplexer Gesellschaften zu lösen vermögen, erst ermöglicht. Statistik als Kulturtechnik ist die Fähigkeit, unsere Lebenswirklichkeit der Zahlen zu verstehen. Sie wird konstituiert durch ritualisierte Handlungen, technische und intellektuelle Verfahren. Im Vergleich zu anderen Kulturtechniken ist sie relativ jung. Zwar gab es bereits in biblischen Zeiten Volkszählungen, die Statistik im modernen Sinne bildete sich allerdings erst seit dem 17. Jahrhundert heraus. Im 19. Jahrhundert kam es dann zu einem regelrechten Boom: Staatliche Büros und statistische Ämter entstanden ebenso wie akademische Lehrstühle und wissenschaftliche Netzwerke.

Gerade in jüngeren historischen Arbeiten finden die letzten beiden Jahrhunderte Aufmerksamkeit. Beschrieben wird die Herausbildung staatlicher Institutionen und internationaler Netzwerke. Eine Entwicklung, die bisher kaum als eigen-

ständige Tendenz beschrieben und analysiert wurde, ist die Entstehung einer nicht-staatlichen Praxis des Umgangs mit Statistik. Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert bildeten sich in Deutschland Vereine und Organisationen, die teils heute noch Bestand haben, nicht wenige stellten Mathematik und Statistik in den Mittelpunkt ihres Handelns. Lassen sich diese Vereine als Versuch, sich staatliche Statistik anzueignen, interpretieren? Kann es so etwas wie einen nicht-staatlichen Umgang mit staatlichem Wissen geben?

Antworten auf diese Fragen suche ich in zwei Vereinen, die in ihrer Konstitution, personellen Struktur und inhaltlichen Ausrichtung verwandt sind, sich gleichzeitig in ihrer politischen Zielsetzung massiv unterscheiden. Der *Verein für Statistik der Juden*, gegründet im Umfeld der ersten Zionistenkongresse und aufgelöst kurz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten, ist ein in gewisser Hinsicht spezielles, aber im zeitlichen Kontext gut erklärbares Beispiel für einen solchen Verein. Seine Mitglieder versprachen sich von der Statistik nicht weniger als die Lösung gesellschaftlicher Probleme – allen voran der sogenannten Judenfrage. Wie im Vergleich mit der *Deutschen Statistischen Gesellschaft* deutlich wird, bewegen sich die Autoren der Jüdischen Statistik im selben Diskurs wie ihre allgemein-statistischen Kollegen. Gerade in solchen nicht-staatlichen Konstellationen aber bildete sich eine spezifische Form des Umgangs mit Statistiken, mit Daten, ihrer Erhebung, Verarbeitung und Darstellung und der Sprechweise über Statistik heraus. Wenn Statistik eine Kulturtechnik ist, so lässt sie sich an der Arbeit dieser Vereine herausarbeiten. Gleichzeitig erwarte ich von ihrer Erforschung Hinweise auf weitere Praxen und Techniken des privaten Umgangs mit amtlichen Statistiken.

1.1 THEORETISCHE GRUNDLAGEN

Eine Arbeit, die die Interdependenzen von Kultur, Wissenschaft und Gesellschaft thematisiert, scheint prädestiniert für einen interdisziplinären theoretischen Zugang. Als rahmende Theorie erschienen mir deshalb zunächst die Science and Technology Studies (STS) geeignet.¹ Einer ihrer Vertreter, Steve Fuller, definiert den Ansatz der STS als Versuch „[to] apply theories and methods of the humanities and social sciences to the work of natural scientists“.² Die STS stellen die Empirie in den Vordergrund und wehren sich gegen einen theoretischen Überhang.³ Ihr Hintergrund liegt in der analytischen Tradition des Wiener Kreises und Wittgensteins,⁴

- 1 Als Einführung und Überblick in aktuelle Debatten vgl. Susanne Bauer, Torsten Heinemann und Thomas Lemke (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin 2017. Etwas älter aber weiterhin überaus lesenswert: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes und Trevor J. Pinch (Hrsg.): *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*. Cambridge (MA) 1987. Ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen befindet sich im Anhang dieser Arbeit.
- 2 Vgl. Steve Fuller: *The Philosophy of Science and Technology Studies*. New York, Oxon 2006, S. 2.
- 3 Vgl. ebd., S. 7.
- 4 Vgl. ebd., S. 30.

auch wenn sie an diesem die Überbetonung der internen Strukturierung von Wissen gegenüber den externen Entstehungszusammenhängen kritisieren.⁵ Die STS beziehen nicht nur die vordergründig handelnden Akteure (Wissenschaftler*innen, Ingenieur*innen), sondern darüber hinaus die Konsument*innen (als Stakeholder, die den Konstruktionsprozess beeinflussen)⁶ und vor allem die technologischen Artefakte (Maschinen, das Labor etc.)⁷ als Faktoren in der Entstehung von Wissen ein. Dieser vernetzte Ansatz beeinflusste daher auch die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) maßgeblich.⁸

Während der vernetzte Zugriff auf Wissen als durch kulturelle Praktiken, Technologien, Aushandlungsprozesse und normative Ordnungen Geschaffenes, als gesellschaftlich Verortetes eine gewinnbringende Perspektive für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand darstellt, ist die Betonung der Empirie, und zwar vor allem des Experiments (nicht umsonst wird das Labor als Ort der Aushandlung betont) eine Herausforderung für eine quellenbasierte Arbeit. In der Quellenanalyse rückten die STS deshalb zunehmend in den Hintergrund, stattdessen drängte sich die Struktur der Diskurse in den Fokus der Betrachtung.

In einer wissenssoziologischen Perspektive lassen sich Diskurse begreifen als „strukturierte und zusammenhängende (Sprach-)Praktiken, die Gegenstände und gesellschaftliche Wissensverhältnisse konstituieren“.⁹ Grundlegend für diese Auffassung sind die Arbeiten Michel Foucaults, insbesondere der Diskursbegriff, wie er ihn in der *Archäologie des Wissens*¹⁰ entwickelt. Der Diskurs ist demnach eine „Menge von Aussagen, insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören“.¹¹ Diese Formation ergibt sich nicht durch eine Gesetzmäßigkeit, sondern als durch ihre eigene Anwendung hergestellte Ordnung. Dieser vermeintliche Zirkelschluss ist ein Kernelement der foucaultschen Theorie: Die Ordnung des Diskurses stellt

5 Vgl. Susanne Bauer, Torsten Heinemann und Thomas Lemke: Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin 2017, S. 7–42, hier: S. 12f.

6 Wiebe E. Bijker und Trevor J. Pinch: *The Social Construction of Facts and Artifacts. Or how the Sociology of Science and the Sociology of Technology might Benefit Each Other*. In: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes und Trevor J. Pinch (Hrsg.): *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*. Cambridge (MA) 1987, S. 17–50.

7 Vgl. Bauer, Heinemann, Lemke, Einleitung, S. 7.

8 Vgl. die Pionierarbeit von Michel Callon: *Society in the Making. The Study of Technology as a Tool for Sociological Analysis*. In: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes und Trevor J. Pinch (Hrsg.): *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*. Cambridge (MA) 1987, S. 83–103. Als zentrales Werk gilt Bruno Latour und Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton (NJ) 1986. Eine gute Einführung bieten Andréa Belliger und David J. Krieger (Hrsg.): *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld 2006.

9 Reiner Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden 2005, S. 186.

10 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. 19. Aufl. Frankfurt am Main 2020.

11 Ebd., S. 170.

sich als „diskursive Praxis“ her.¹² Sie ist die „Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln“.¹³

Ein diskurstheoretischer Ansatz stellt die, mittlerweile weitgehend überholte, Ansicht, die Geschichte müsste die Vergangenheit möglichst genau rekonstruieren, herausfinden, „wie es eigentlich gewesen“ ist,¹⁴ infrage: „Das Dokument wurde immer als die Sprache einer jetzt zum Schweigen gebrachten Stimme behandelt, als deren zerbrechliche, glücklicherweise aber entzifferbare Spur.“¹⁵ Diesem rekonstruierenden Ansatz stellt Foucault die „immanente[] Beschreibung“ gegenüber.¹⁶ Eine *Archäologie*, mit dieser Bezeichnung umschreibt er seinen Quellenzugang, versuche nicht, den Sinn hinter den Diskursen zu suchen, sondern ihre innere Mechanik offenzulegen. Sie suche nicht nach den Ursprüngen, Hintergründen oder Intentionen des Diskurses, sondern ist die „systematische Beschreibung eines Diskurses als Objekt“.¹⁷

Das logische Atom des Diskurses ist die *Aussage*. Was eine Aussage ist, ist nicht bestimmt durch Formationsbedingungen. Foucault nennt eine Vielzahl von Beispielen, die Aussagen bilden können. Dazu zählt etwa auch die „Tabelle der zufälligen Zahlen, die die Statistiker benutzen, eine Folge von numerischen Symbolen, die durch keine synthetische Struktur miteinander verbunden sind“.¹⁸ Auch eine „Graphik, eine Wachstumskurve, eine Alterspyramide“ sind Aussagen in diesem Sinne.¹⁹ Charakteristischerweise gibt es keine definierenden Faktoren, die sich heranziehen ließen, um eine Aussage zu definieren: Foucaults Werk ist nicht linear, sondern Ergebnis „konzentrischer Kreise“.²⁰ Aus diesem Vorgehen entsteht ein widersprüchlicher Eindruck, etwa wenn er Aussagen als „elementare Einheit des Diskurses“ beschreibt,²¹ an anderer Stelle aber betont, dass die Aussage „keine strukturellen Einheitskriterien“ besitzt, da „sie in sich selbst keine Einheit ist, sondern eine Funktion, die ein Gebiet von Strukturen und möglichen Einheiten durchkreuzt“.²²

Es ist das Suchende, Kreisende, das die foucaultsche Theorie kennzeichnet. Es entspricht ihr deshalb, wenn sie in dieser Arbeit nicht im Sinne eines regelgeleiteten Vorgehens, einer forschungspraktischen Methode verwendet wird.²³ Foucault

12 Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 171. Vgl. auch ders.: *Die Ordnung des Diskurses*. 10. Aufl. Frankfurt am Main 2007.

13 Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 171.

14 Leopold von Ranke: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*. Leipzig 1824, S. VI.

15 Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 14.

16 Ebd., S. 15.

17 Ebd., S. 200.

18 Ebd., S. 125.

19 Ebd., S. 120.

20 Ebd., S. 166.

21 Ebd., S. 117.

22 Ebd., S. 126f.

23 Auch wenn das möglich wäre, vgl. etwa Achim Landwehr: *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main, New York 2008. Keller, *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Andrea D.

selbst bezeichnet sein Werk als „eine Art tool-box, in der die anderen nach einem Werkzeug kramen können, mit dem sie auf ihrem eigenen Gebiet etwas anfangen können“.²⁴ Meine Anlehnung an den Diskursbegriff ist zu verstehen als Forschungsstil, als Grundlage, als Rahmung.²⁵

1.1.1 Kulturtechnik und Subjekt

In jenen Werkzeugkasten gehören aber nicht nur gesellschaftliche Diskurse, sondern auch ihre technologischen Abhängigkeiten und die konkreten Handlungen der statistischen Praxis. Auch bei Foucault geht es nicht um eine „linguistische Analyse der Bedeutung“,²⁶ Diskursanalyse ist kein per se sprachwissenschaftliches Instrument, eine Anlehnung an Foucault bringt aber die Gefahr der Überbetonung sprachlicher Aspekte mit sich.²⁷ Eine kritische Lesart Foucaults erlaubt, auch nicht-sprachliche Elemente in den Blick zu nehmen und sich damit dem Vorwurf, Kultur nur auf der symbolischen Ebene zu analysieren,²⁸ entgegenzustellen.²⁹ Gerade die Statistik hängt, wie zu zeigen sein wird, maßgeblich von ihren technischen Entstehungsbedingungen ab – beispielsweise erlaubt erst die maschinelle Berechnung die Analyse großer Datenmengen. In der Statistik treffen handelnde Menschen (die Fragebögen ausfüllen oder beantworten, Strichlisten erstellen oder betrachten) mit technischen Geräten (wie elektrischen Zählmaschinen), Medien (wie den erstellten Listen oder Zählkarten) und dem Sprechen über diese Elemente zusammen. Nicht im Widerspruch zu Foucault, sondern in Erweiterung einer weitverbreiteten Lesart gehe ich davon aus, dass diskursive Praxis, technologische Faktoren und bedeutungsgebende Handlungsweisen zusammengedacht werden müssen. Der Begriff der Kulturtechnik, der im Titel dieser Arbeit vorkommt, umfasst diese Interdependenz.

Der Medienwissenschaftler Harun Maye beschreibt das Zusammendenken von kulturellen Artefakten und Akteuren als abhängig von „Netzwerke[n] verteilter Handlungsmacht“ (und lehnt sich damit eher an die ANT an).³⁰ Kulturtechniken bestehen in dieser Perspektive „aus einer ganzen Kette von Operationen, in die wie-

Bührmann und Werner Schneider: Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld 2008.

24 Michel Foucault: Gefängnisse und Anstalten im Mechanismus der Macht. In: Daniel Defert und François Ewald (Hrsg.): Michel Foucault: Schriften in vier Bänden (Dits et écrits). Band 2: 1970–1975. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2014, S. 648–653, hier: S. 651.

25 Vgl. zu dieser Lesart Bührmann, Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv, S. 16–19.

26 Foucault, Archäologie des Wissens, S. 75.

27 Vgl. Sybille Krämer und Horst Bredekamp: Kultur, Technik, Kulturtechnik. Wider die Diskursivierung der Kultur. In: Dies. (Hrsg.): Bild, Schrift, Zahl. München 2003, S. 11–22, hier: S. 11.

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. Bührmann, Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv, S. 42–44.

30 Vgl. Harun Maye: Was ist eine Kulturtechnik? In: *Zeitschrift für Medien- und Kulturtechnikforschung* 1 (2010), Heft 1, S. 121–135, hier: S. 127.

derum menschliche und nichtmenschliche Akteure verstrickt sind“.³¹ Die Handlungsmacht verteilt sich auf die verschiedenen Operationen und Akteure. Sinnhaftigkeit entsteht erst im Wechselspiel von Handlungen, Techniken und Sprechweisen. Es geht, so Maye, bei der Betrachtung von Kulturtechniken stets um „sozio-technisches Handeln“, also die „ständige Interaktion zwischen Menschen, Techniken, Systemen und Artefakten“. Kulturtechnik ist auf diese Interaktion angewiesen und nur aus dieser zu erklären. Ein „spezifisch kulturtechnisches Handeln“ kann es „ohne Artefakte (Werkzeuge, Medien) und Symbole (Sprache, Zeichen) nicht geben“.³²

Der Gewinn in einer solchen Betrachtung von Interaktion ist die Weitung der Perspektive auf menschliches Handeln und Sprechweisen über dieses Handeln. Die Idee einer Kulturtechnik fordert, nicht nur die Technik aus der Perspektive des sie nutzenden Menschen zu betrachten, sondern umgekehrt Handeln aus den Bedingungen der Technik zu erklären.³³ Der Topf, der über eine Hitzequelle gehalten wird, bestimmt die Handlungen ebenso wie er die Kulturtechnik Kochen erst ermöglicht. Nur im Zusammenspiel aus überliefertem Wissen über Genießbares und Ungenießbares, den technischen Gegebenheiten der Feuerstelle und des Topfs und dem individuellen Handlungswissen wird die Eigenlogik der Kulturtechnik Kochen sichtbar, lassen sich die Entstehungsbedingungen einer Mahlzeit erklären.³⁴ Wie kann ein methodologisches Konzept aussehen, das diese Perspektive einnimmt? Maye schlägt vor, historische Diskurse zu beobachten, „wobei der jeweils unterschiedliche Einsatz und die Relation der drei Begriffe Technik, Medium und Kultur von besonderem Interesse ist“.³⁵ In diesem Verständnis lässt sich der Begriff der Kulturtechnik an diskurstheoretische Grundlagen zurückbinden und soll hier auch in diesem Sinne verstanden werden. Gerade weil etwa Bettina Heintz die Analogie zwischen Zahlen als Kommunikationsmedium numerischer Sachverhalte und Alphabeten als Kommunikationsmedium sprachlicher Sachverhalte zieht, liegt die Charakterisierung der Statistik als Kulturtechnik nahe.³⁶

Eine ähnliche Erweiterung des Diskurskonzeptes stellt die Einbeziehung der Subjekte in die Analyse dar: In einer klassischen Diskursanalyse spielen die Urheber des Diskurses nur in ihrer strukturellen Verwobenheit eine Rolle. Sie sind potenziell austauschbare *Referenten* eines Diskurses und nicht genialische Schöpfer desselben.³⁷ Vor diesem Hintergrund könnte es irritieren, dass sich teils umfangrei-

31 Maye, Was ist eine Kulturtechnik, S. 127. Maye bezieht sich damit argumentativ und im Vokabular auf die Akteur-Netzwerk-Theorie.

32 Ebd., S. 135.

33 Vgl. ebd., S. 132.

34 Die Analogie des Topfes und des Kochens ist entnommen Bernhard Siegert: Kulturtechnik. In: Harun Maye und Leander Scholz (Hrsg.): Einführung in die Kulturwissenschaft. München 2011, S. 95–118, hier: S. 99f. Siegert verdeutlicht unter Bezug auf Marshall McLuhan und Claude Lévi-Strauss die Relevanz technischer Artefakte.

35 Maye, Was ist eine Kulturtechnik, S. 127.

36 Vgl. Bettina Heintz: Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (2010), S. 162–181, hier: S. 171f.

37 Vgl. Foucault, Archäologie des Wissens, S. 72–82. Vgl. auch: Philipp Sarasin: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg 2005, S. 114–121.

che Teilkapitel der vorliegenden Arbeit auf das Leben einzelner Personen konzentrieren.³⁸ Dies ist ebenso wenig als Kontrast zu Foucault wie die Einbeziehung des Handelns zu verstehen: In einer neueren Lesart wird der Begriff der *Subjektivierung* vorgeschlagen, um Aspekte der individuellen und kollektiven Erfahrung und des Wissens über Handlungsweisen im Diskurs zu denken.³⁹

Andrea D. Bührmann und Werner Schneider schlagen für eine auf diesem Begriff fußenden Wissenssoziologie den Begriff der *Dispositivanalyse* vor. Eine solche Analyse erlaube, „symbolische Objektivierungen wie materiale Vergegenständlichungen“ zu betrachten und „sowohl in der Ambivalenz von Handlungsmöglichkeiten/-begrenzungen als auch in ihren potenziellen Unbestimmtheiten, Uneindeutigkeiten sowie Eigensinnigkeiten für ihre abweichende Aneignung zu diskutieren“.⁴⁰ Das Subjekt erscheint in dieser Perspektive nicht nur als Referent und in seiner „sozialen Lagerung“ relevant,⁴¹ sondern auch als Träger spezifischen Handlungswissens. Bührmann und Schneider schlagen darauf aufbauend einen Wissensbegriff vor, der eine „dispositivtheoretische *Verbindung* zwischen *diskursivem und nicht-diskursivem Wissen mit Intersubjektivität und gesellschaftlicher Erfahrung*“ ermöglicht.⁴² Das Subjekt ist dann in doppelter Hinsicht relevant. Als Referent im strengen Sinne Foucaults und als Individuum, das sich Handlungswissen und Deutungsmuster zu eigen macht. Letzteres, den Prozess des Zueigenmachens und Umdeutens gesellschaftlicher Wissensbestände, bezeichne ich hier als *Aneignung*; wobei der Begriff gerade nicht im Sinne der *Cultural Appropriation* zu verstehen ist, ein Begriff, der die machtvolle Übernahme von Symbolen oder Ritualen in dominante Kulturen bezeichnet und aus der Ethnologie in jüngerer Zeit in die politische Debatte diffundiert ist.⁴³

Jenseits ihrer Rolle im Diskurs gibt es ein moralisches Argument, den zentralen Personen in dieser Arbeit Platz zu machen: In der *Schoa* haben Deutsche nicht nur sechs Millionen Jüd*innen das Leben genommen, sondern in der Folge auch jüdisches Leben in Deutschland unsichtbar gemacht. Ich halte es deshalb für elementar, in einer Geschichte, die einen Aspekt jüdischen Lebens in Deutschland betrachtet, auch den Personen, die Träger dieses Lebens sind, Raum einzuräumen. Inwieweit die statistische Erfassung der europäischen Jüd*innen durch den Verein für Statistik der Juden und die *Schoa* überdies strukturell zusammenhängen, ist dabei eine naheliegende, wenn auch nicht einfach zu beantwortende Frage.⁴⁴

38 Vgl. Kapitel 4.2.5 dieser Arbeit.

39 Bührmann, Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv, S. 68–74.

40 Peter L. Berger und Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 24. Aufl. Frankfurt am Main 2012, S. 74.

41 Bührmann, Schneider, Vom Diskurs zum Dispositiv, S. 72.

42 Ebd. Hervorhebung im Original.

43 Vgl. Richard A. Rogers: From Cultural Exchange to Transculturation. A Review and Reconceptualization of Cultural Appropriation. In: *Communication Theory* 16 (2006), Heft 4, S. 474–503. Rogers konstatiert, dass der Begriff vor allem verwendet wird, um Handlungen zu beschreiben, in denen „aspects of marginalized/colonized cultures are taken and used by a dominant/colonizing culture in such a way as to serve the interests of the dominant“. Ebd., S. 486.

44 Vgl. Kapitel 7.2.3 dieser Arbeit.

Die Geschlechterforschung hat seit den 1980er-Jahren auf die Relevanz der Kategorie Geschlecht für die Machtverhältnisse im Diskurs hingewiesen. Vor diesem Hintergrund hat es sich etabliert, auch im Schriftbild durch die Verwendung von Gendergap, -sternchen oder Binnen-Doppelpunkt nicht-männliche Geschlechtsidentitäten zu repräsentieren. Die Verwendung des Asterisks in dieser Arbeit ist in diesem Sinne als sprachliche Repräsentation aller Geschlechter zu verstehen und als solche weit verbreitet.⁴⁵ In Bezug auf die Statistiker, um die es hier in weiten Teilen geht, scheint es mir aber relevant, dass es sich fast ausschließlich um Männer handelt, die auch als solche Referenten im Diskurs sind. Überall dort, wo sich ein generischer Begriff („Bürger“, „Jude“) auf eine männlich gelesene Gruppe bezieht oder in Komposita das Bestimmungswort („Bürgertum“, „Judenfrage“) einen entsprechenden Bedeutungsgehalt hat, verwende ich daher das grammatische Maskulinum.

1.1.2 Politik und Macht

In der Statistikforschung wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass die Statistik nicht nur eine wissenschaftliche Teildisziplin ist, sondern immanent politisch.⁴⁶ Als politische Arithmetik bot sie dem englischen Staat eine mathematische Grundlage und als deskriptive Statistik ein Beschreibungsmodell für die deutschen Staaten.⁴⁷ Jenseits des staatlichen Verwaltungsapparats plädiere ich in dieser Arbeit außerdem dafür, Statistik in ihrer Verwendung als politisch zu begreifen und statistische Themensetzungen als politisches Feld wahrzunehmen.⁴⁸ Dabei verstehe ich unter Politik nicht einen auf obrigkeitliches Handeln beschränkten Bereich, der sich ausschließlich in Gesetzen manifestiert, sondern einen Prozess der sich aus unterschiedlichen Elementen zusammensetzt. Die Durchführung von Statistiken ist in dieser Perspektive weniger Ausführung staatlicher Vorgaben als wirklichkeitsgenerierender und -strukturierender Vorgang, Teil eines politischen Prozesses, der überdies nicht auf staatliche Akteure beschränkt ist.⁴⁹ In dieser Perspektive ist be-

45 Vgl. Rat für deutsche Rechtschreibung: Bericht und Vorschläge der AG ‚Geschlechtergerechte Schreibung‘ zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018. Revidierte Fassung aufgrund des Beschlusses des Rats vom 16.11.2018. www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf. Stand: 04.07.2022, S. 10.

46 Vgl. hierzu etwa den Sammelband von William Alonso und Paul Starr (Hrsg.): *The Politics of Numbers*. New York 1987 sowie Alain Desrosières: *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Berlin, Heidelberg, New York 2005.

47 Desrosières, *Politik der großen Zahlen*, S. 21–23. Vgl. auch Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

48 Vgl. Paul Starr: *The Sociology of Official Statistics*. In: William Alonso und Paul Starr (Hrsg.): *The Politics of Numbers*. New York 1987, S. 7–57, hier: S. 25.

49 Vgl. die Beschreibung von Politik als *Network* in Stefan Haas: *Die Kultur der Verwaltung. Die Umsetzung der preußischen Reformen 1800–1848*. Frankfurt am Main, New York 2005, S. 32f. Außerdem die Definition der *Implementation* als Theorem der Beschreibung von Verwaltung ebd. sowie bei Stefan Haas und Mark Hengerer: *Zur Einführung: Kultur und Kommunikation in politisch-administrativen Systemen der Frühen Neuzeit und der Moderne*. In: Dies. (Hrsg.):

reits die Hinwendung zur Statistik eine strategische Entscheidung. Die angenommene oder tatsächliche Rationalität der Zahlen erscheint in einer bestimmten historischen Konstellation als Garant für die Sichtbarmachung der eigenen politischen Ziele.⁵⁰ In diesem Sinne ist auch der Machtbegriff des Titels zu verstehen: „Macht“, um noch einmal Foucault zu bemühen, „ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt“.⁵¹ Dass und wie Statistik im frühen 20. Jahrhundert eingesetzt wird, ist von strategischen Zielsetzungen bestimmt und erfüllt damit die foucaultsche Definition nach der es „keine Macht [gibt], die sich ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet“.⁵²

Das hier skizzierte Forschungsdesign stützt sich maßgeblich auf Foucault und seinen Diskursbegriff. Im Gegensatz zu einer rein auf sprachliche Aspekte abzielenden Lesart beziehe ich Technologien, individuelle und kollektive Subjektivierung und gesellschaftlich verankertes Handlungswissen in die Analyse ein. Diese Interpretation kulminiert im Begriff des *Dispositivs*, verstanden als „heterogene Gesamtheit“, zu der neben den Diskursen auch Gebäude, Gesetze oder normative Setzungen zählen, „kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes“.⁵³ Die Analyse des Dispositivs ist die Analyse des „Netz[es], das man zwischen diesen Elementen herstellen kann“.⁵⁴ Dieses Netz ist durchzogen von Machtbeziehungen zwischen den Elementen. Dispositive erfüllen eine gesellschaftliche Funktion und sind strategisch. Das heißt, sie haben einen konkreten historischen Ort und Zeitpunkt an dem das Wechselspiel aus Gesagtem, Materiellem und institutionalisierten Handlungsweisen eine funktionelle und machtpolitische Notwendigkeit erfüllt.⁵⁵

Kulturtechnik verstehe ich als gesellschaftliches Handlungswissen, als kollektive und individuelle Aneignung dieses Wissens, als ritualisierte diskursive und nicht-diskursive Praxis, die auf institutionalisiertes Wissen und technologische Errungenschaften zurückgreift. *Statistik* verstanden als Kulturtechnik interpretiere ich im gesellschaftlichen Machtverhältnis als Strategie politischer Kommunikation.

1.2 QUELLEN

Als Quellengrundlage dienen die verfügbaren Archivmaterialien des Vereins für Statistik der Juden (im Folgenden meist kurz *Verein*) und seiner Mitglieder sowie die Vereinspublikationen. Kontrastierend werden die Publikationen aus dem Um-

Im Schatten der Macht. Kommunikationskulturen in Politik und Verwaltung 1600–1950. Frankfurt am Main 2008, S. 9–22, hier: S. 9f.

50 Vgl. Kapitel 7.1 dieser Arbeit.

51 Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main 1976, S. 94.

52 Ebd., S. 95.

53 Ders.: Das Spiel des Michel Foucault. (Gespräch). In: Daniel Defert und François Ewald (Hrsg.): Michel Foucault: Schriften in vier Bänden (Dits et écrits). Band 3: 1976–1979. Frankfurt am Main 2003, S. 391–429, hier: S. 392.

54 Ebd.

55 Vgl. ebd., S. 393.

feld der Deutschen Statistischen Gesellschaft (DStatG), vor allem das von Georg von Mayr herausgegebene *Allgemeine Statistische Archiv (AStA)* herangezogen.⁵⁶

Der Verein für Statistik der Juden publizierte in den ersten Jahren seines Bestehens umfangreiches Material. Hervorzuheben sind hier die erste Kompilation statistischen Wissens über das Judentum, die 1903 erschien,⁵⁷ sowie die *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden (Zeitschrift)*, die mehr oder weniger regelmäßig (vor allem während und nach dem Ersten Weltkrieg gibt es Unterbrechungen) von 1905 bis 1931 erschien. Darüber hinaus gibt es noch einige Einzelschriften, die in der rührigen Anfangszeit des Vereins entstanden. Auch für die als Kontrastfolie dienende Deutsche Statistische Gesellschaft existiert mit dem *Allgemeinen Statistischen Archiv* eine vergleichbare Publikation, die ebenfalls gut verfügbar ist. Ähnlich wie von Alfred Nossig und Arthur Ruppin existieren von Georg von Mayr und anderen Statistikern Monografien, die das Quellenmaterial ergänzen.

Während gedruckte Quellen umfangreich und gut zugänglich vorliegen, ist das archivalische Material äußerst verstreut. Der Historiker Mitchell Bryan Hart führt aus, dass das eigentliche Archiv des Vereins unauffindbar, wahrscheinlich vernichtet ist.⁵⁸ Auch ich konnte keinen solchen Bestand finden, allerdings gibt es teils recht umfangreiche Bestände in Jerusalem in den Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP) und den Central Zionist Archives (CZA) sowie in Berlin im Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum (CJA). Dabei handelt es sich um Schriftverkehr mit anderen jüdischen Vereinen, jüdischen Gemeinden und Kopien gedruckter Veröffentlichungen.

Ergänzt werden die Bestände durch den Nachlass von Bruno Blau im Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München. Die Nachlässe Alfred Nossigs und Jakob Segalls sind unauffindbar. Die Vermutung, der Nachlass Segalls, dessen Sohn Leiter des CAHJP war, könne sich in Jerusalem befinden, bestätigte sich nicht.⁵⁹ Leider sind auch Teile des Nachlasses von Georg von Mayr, die in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin lagern, längerfristig nicht benutzbar. Gerade mit Blick auf das Leben Mayrs und Nossigs ließen sich mit Glück und Akribie in der Quellensuche spannende Arbeiten schreiben.

56 Seit 2007 in zwei Zeitschriften: Dem *AStA – Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv* und den *AStA – Advances in Statistical Analysis*.

57 Verein für jüdische Statistik (Hrsg.): *Jüdische Statistik. Systematische Bibliographie der Jüdischen Statistik; statistische Arbeiten jüdischer Organisationen; Beiträge zur Statistik der Juden in einzelnen Ländern; Beiträge zur Gesamtstatistik der Juden*. Berlin 1903.

58 Vgl. Mitchell Bryan Hart: *Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity*. Stanford (CA) 2000, S. 252 Endnote 10. Hart bezieht sich vor allem auf Bruno Blau: *Sociology and Statistics of the Jews*. In: *Historia Judaica* 11 (1949), Heft 2, S. 145–162, hier: S. 156, vgl. auch Kapitel 4.4, dieser Arbeit.

59 Mein Dank gilt Hermann Simon, bis 2015 Leiter des Centrum Judaicum, der mir bei der – leider erfolglosen – Suche behilflich war.